

Annette Hage-Utz

Kinder in Krisen – personzentrierte Sichtweisen und Praxis

Im Rahmen eines von der ÄGG veranstalteten Fachsymposiums „Personzentrierte Krisenintervention“ im Krankenhaus in Hemmer im September berichtete Annette Hage-Utz beispielhaft über ihre praktischen Erfahrungen in einer Psychologischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche. Sie ordnet ihre Tätigkeit in den Personzentrierten Ansatz ein. Dabei wird deutlich, wie hilfreich und wirksam eine durchgehend personzentrierte Haltung insbesondere in Krisensituationen mit Kindern und Jugendlichen ist, die sich an eine Beratungsstelle wenden und dort professionelle Hilfe erhalten.

Was ist eine Krise?

Nach DIETER ULICH ist die Krise „ein belastender, temporärer, in seinem Verlauf und seinen Folgen offener Veränderungsprozeß der Person, der gekennzeichnet ist durch eine Unterbrechung der Kontinuität des Erlebens und Handelns, durch eine partielle Desintegration der Handlungsorganisation und eine Destabilität im emotionalen Bereich“

Eltern – häufig Verursacher oder Betroffene

Das Besondere und Erschwerende einer Krisensituation für Kinder ist, dass in der Regel die Hauptbezugspersonen, also die Eltern, massiv involviert, selbst betroffen oder Verursacher der Krise sind. Sie haben also wenig Kapazität und Möglichkeiten, die Kinder in der Krisensituation aufzufangen oder abzumessen zu begleiten.

In der Vorbereitung dieses Themas sind uns fünf Bereiche deutlich geworden, die wir als krisenhafte Situation kennzeichnen würden, und die eine Krisenintervention nötig machen:

- a. Suizidalität
- b. sexuellen Missbrauch
- c. Kinder und Tod
- d. Trennung und Scheidung der Eltern und
- e. eskalierende Konfliktsituationen, bei denen die Kinder von zuhause weglaufen wollen.

In diesem Beitrag stelle ich dar, wie unserer Einrichtung Kinder bei der Konfrontation mit Tod, bei Trennung und

Scheidung der Eltern und bei „Weglauf-Konflikten“ begleitet. Anschließend verdeutliche ich, warum die personzentrierte Haltung und Methodik in Krisensituationen unserer Ansicht nach die optimale Methode ist.

Kinder und Tod - ein Beispiel

Nadine, eine Viertklässlerin, wird angemeldet mit der Frage, ob für sie als weiterführende Schule die Hauptschule oder die Realschule anzuraten ist. In dem Erstgespräch berichtet die Mutter, dass sie selbst die Hauptschule für Nadine bevorzugt, der kürzlich verstorbene Vater wollte seine Tochter aber zur Realschule schicken. Ein Test soll weiterhelfen. Es ergibt sich ein durchschnittlicher IQ, womit keine wirkliche Entscheidungshilfe gegeben ist. In der Testsituation spreche ich den Tod des Vaters an und das Mädchen macht sehr deutlich, wie wichtig es ihr ist, bezüglich der Schule dem Wunsch des Vaters zu entsprechen. Die Mutter kann dem Besuch der Realschule zustimmen, und es für sich als Versuch definieren. Im abschließenden Beratungsgespräch spreche ich an, in welcher schwieriger und belastender Situation die Familie ist und zeige diesbezügliche Hilfsmöglichkeiten auf.

Ein Vierteljahr später meldet sich die Mutter wieder: Nadine habe sich sehr verändert, ziehe sich völlig zurück und wolle nicht mit der Mutter sprechen. Zu Gesprächen bei mir sei sie bereit.

Es folgen dann zehn Einzeltherapiestunden mit Nadine über einen Zeitraum von 14 Monaten. Die erste Stunde fand zwei Tage nach dem Tag statt, an

dem der Vater Geburtstag gehabt hätte. Nadine berichtet vor allem, wie traurig die Mutter war, und dass sie mit dieser nicht über den Tod des Vaters reden könne und wolle. Außerdem ist es ihr sehr peinlich und unangenehm, wenn sie in der Schule Kinder auf den Tod des Vaters ansprechen. Unterstützend erlebt sie ihre Klassenlehrerin, die mit ihr allein gesprochen hat und ihr sehr verständnisvoll und warmherzig begegnet.

Im Satzergänzungstest zeigen sich Ängste in Bezug auf Krankheit und Tod in der Familie, der Wunsch, dass der Vater wieder lebt und das Bedürfnis, sich zurückzuziehen und allein zu sein. In den folgenden Sitzungen erzählt Nadine viel aus der Schule, von Streitigkeiten mit der Schwester und von Konflikten, die im erweiterten Familienkreis nach dem Tod des Vaters entstanden sind. Neben dem Gespräch ist es wichtig, immer wieder zu malen. So malt sie z.B. zu Beginn der Therapie ein gut differenziertes Selbstbild neben einem völlig leeren, mit Bleistift nur umrissenen Haus.

Der Schulwechsel zur Realschule gelingt gut, Nadines schulischen Erfolge nehmen viel Raum in unseren Gesprächen ein; ich würdige sie ausführlich. In jeder Stunde spreche ich das Thema Vater wird von mir aus an, Nadine greift es jedoch kaum auf. Vor Weihnachten schlage ich vor, dem Vater eine Postkarte zu malen, auf der alles zu sehen ist, was Nadine zur Zeit wichtig ist, damit der Vater weiterhin weiß, was seine Tochter bewegt.

Nadine malt Schulhefte („Damit der Papa weiß, dass ich in der Realschule gut zurechtkomme“), das Zuhause, das ge-

rade renoviert wurde, eine Urne („weil ich immer noch so traurig bin über den Tod“) und die Beratungsstelle. In dem sich daraus ergebenden ersten und einzigen langen Gespräch über den Tod des Vaters erzählt Nadine mir, dass sie eigentlich nicht glaubt, dass der Vater tot ist. Er sei sicher irgendwo in einem Krankenhaus mit einer total ansteckenden Krankheit, weshalb auch niemand von seiner Existenz wissen dürfe. Nachdem ich deutlich mein Verständnis für ihren Wunsch ausgedrückt habe, können wir gemeinsam prüfen, ob diese Vorstellung realistisch ist und Nadine kommt selbst zur der Einsicht, dass es wohl so wie sie es sich vorstellt, nicht sein kann (Hätte es eine Beerdigung und eine Urne gegeben? Ist anzunehmen, dass die Mutter sie so lange belügt? usw.) Nach dieser Stunde wird Nadine wieder fröhlicher, kindlicher, erzählt viel aus der Schule und aus der Familie, malt mir ein sehr farbenfrohes Bild mit einer in der Schule gelernten Technik und wählt Regelspiele zu gemeinsamen Spiel.

Begleitend gab es drei Gespräche mit der Mutter, die sich sorgte, dass Nadine nicht richtig trauert und sich ihr nicht anvertraute. Nadine entschied dann selbst die Therapie zu beenden, ging aber mit dem Angebot, sich bei Problemen jederzeit wieder melden zu können, was sie in diesem Jahr einmal in Anspruch genommen hat.

Rahmenbedingungen

Deutlich werden an diesem Beispiel einige Punkte, die m. E. bei der Arbeit mit Kindern in Krisen sehr wichtig sind:

1. das Kind hat mich in einem neutralen Kontext kennen gelernt (Test),
2. die eigentliche Krise war lange Zeit kein Thema in den Therapiesitzungen, ich habe sie aber immer wieder angesprochen, was wichtig ist, weil das Kind nicht unbedingt von sich aus die Krise anspricht. Es soll aber wissen, dass hier jemand ist, mit dem es darüber reden kann, der informiert ist und der das Thema aushält.

3. neben dem Gespräch war das Medium des Malens sehr wichtig und
4. gab es eine geheime Überzeugung, die, sobald sie ausgesprochen wurde, zu einer Wende in der Entwicklung führte.

Ressourcen des Kindes erkennen

Ähnliches zeigte sich auch bei einem Mädchen, dessen Vater in ihrem Beisein die Mutter ermordet hatte. Lange Zeit verließ das Mädchen konsequent den Raum, wenn der Tod der Mutter zur Sprache kam. Nach einigen Einzeltherapiesitzungen erzählte sie, dass sie schuld am Tod der Mutter sei, weil sie an dem entsprechenden Abend dem Vater die Tür geöffnet hatte (die Eltern lebten zur Tatzeit in Trennung). Nachdem sie dieses Schuldgefühl ausgesprochen hatte, ich es akzeptiert hatte, und wir dann ihr Schuldgefühl gemeinsam mit der Realität abgleichen konnten, (und ich konkret Stellung bezog) konnte sich das Mädchen aktuellen Problemen und Konflikten zuwenden. Es beendete die Therapie kurze Zeit darauf.

Das Thema „Kinder und Tod“ wird in der Regel in längerfristigen Einzeltherapien bearbeitet. Dabei steht zunächst der Aufbau der Beziehung im Vordergrund. Das Tempo des Kindes bestimmt den Verlauf der Therapie, und die Sprache ist dabei nur eine Methode unter vielen (je jünger die Kinder umso unwichtiger). Neben der Möglichkeit für das Kind, seine Trauer, seine Wut, seine Schuldgefühle wahrzunehmen und auszudrücken, versuchen wir, mit den Eltern hilfreiche Rituale zu entwickeln und Möglichkeiten des weiteren inneren Kontaktes zum Verstorbenen zu finden.

So konnte z.B. das Mädchen, dessen Mutter ermordet wurde, sehr anschaulich und detailliert schildern, wie die Mutter jetzt als Schutzengel immer neben ihr ist und sie bei allem, was sie tut, begleitet. In diesem Kontext ist es m. E. auch wichtig, religiöse Überzeugungen des Kindes und der Familie zu thematisieren und auch wahrheitsgemäß zu antworten, wenn man nach eigenen Vorstellungen über das Leben

nach dem Tod gefragt wird, was bei Kindern durchaus üblich ist. Ganz wesentlich erscheint es uns, das Kind nicht nur als Kind in der Krise zu sehen und anzusprechen, sondern möglichst viele zur Verfügung stehende Ressourcen, Interessen, Stärken und altersgemäßen Probleme aufzugreifen, damit wieder Raum für die regulären Entwicklungsaufgaben des Kindes ist.

Trennung: „Dann sehe ich ihn nie mehr“

Die weitaus größte Gruppe in unserer Einrichtung sind Kinder, deren Eltern sich getrennt haben oder geschieden wurden. Auch hier ist ein wesentliches Merkmal, dass die Eltern selbst Verursacher und Betroffene der Krise sind. Sie sind stark involviert, kommen selbst kaum zurecht und haben wenig Kapazität, ihre Kinder zu unterstützen. Hinzu kommen Loyalitätskonflikte der Kinder: sie können z.B. der Mutter gegenüber ihren Ärger auf den Vater nicht ausdrücken, weil diese sowie so schon so wütend auf den Vater sind. Dem Vater, der die Familie verlassen hat, können sie nicht sagen, was sie stört und ärgert, denn „dann sehe ich ihn vielleicht nie mehr“. Neben Einzeltherapien bieten wir seit vielen Jahren für die Kinder aus trennungs- und Scheidungs-Familien Gruppen nach dem von JAEDE/WOLF und ZELLER-KÖNIG in Freiburg entwickelten Gruppentraining an.

Übergeordnetes Ziel dieser Trainings ist es, dem „Chaos der Scheidung“ eine stabilisierende Struktur entgegenzusetzen. Dies findet seinen Ausdruck sowohl in einer Strukturierung der Gesamtmaßnahme als auch in einem strukturierten und sehr ritualisierten Aufbau jedes einzelnen Gruppentreffens. Darüber hinaus sollen die Kinder ihre unterschiedlichen Erfahrungen austauschen und erleben, dass viele andere sich in einer ähnlichen Situation befinden und ähnliche Gefühle und Probleme haben. Durch die Gruppe sollen die Kinder darin unterstützt werden, eigene Gefühle zur Trennung der Eltern zu erkennen und zu verstehen. Sie sollen positive Aspekte der Scheidung erfahren und sich selbst und ihre Fami-

lie positiver wahrnehmen. Außerdem erhalten die Kinder in der Gruppe einen Freiraum für ihre eigene, altersgemäße Entwicklung und verbessern ihr Selbstwertgefühl sowie ihre sozialen Fähigkeiten.

Angestaute Wut in der Gruppe ausdrücken

Obwohl der Ablauf des ganzen Programms und der einzelnen Sitzungen klar durchstrukturiert und vorgegeben ist, liegt dem Programm ein explizit personen-/kindzentrierter Ansatz zugrunde: Jedes Thema, jede Aktion ist ein Angebot an die Kinder, sie können mitmachen und sich äußern, können aber auch „nur“ zuhören und beobachten. Wir akzeptieren jedes geäußerte oder gezeigte Gefühl, greifen es so wie es ist auf, nehmen es ernst. Wir kommentieren nicht, wir schätzen das, was ist, wert. Als besonders positiv erlebe ich dabei, dass das Gespräch nicht so sehr im Vordergrund steht, sondern dass wir vielfältige Methoden einsetzen. Dies kommt vor allem älteren Jungen sehr entgegen, da sie häufig nur schwer ihre Gefühle verbalisieren können.

Ein Beispiel: ein 12jähriger Junge, dessen Eltern sich seit langem in einer besonders konfliktreichen Trennungsphase befanden, beteiligte sich einige Stunden lang fast gar nicht am Gruppengeschehen. In einer Stunde jedoch, in der wir über Gefühle gearbeitet haben, schlug er andauernd und sehr, sehr heftig auf ein großes Stofftier ein und konnte damit seiner angestauten Wut Ausdruck geben.

Rituale sind wichtig

Besonders hilfreich erleben die Kinder die vielen Rituale in diesem Programm und fordern sie deutlich ein. So gibt es z.B. in jeder Stunde eine sog. „Kekspause“, in der die Kinder mit Keksen und Getränken verwöhnt werden, die Zeit aber vor allem nutzen, um über ihre Hobbys, ihre schulischen Probleme oder Erfolge, Freundschaften, Haustiere, usw. zu reden. Sie erleben sich hier als

ganz normale Kinder, das Problem steht nicht im Vordergrund, ihre Stärken und Schwächen werden thematisiert und im günstigsten Fall entwickelt sich ein klares Gruppengefühl. In einigen Gruppen wurde diese Pause zunehmend länger, so dass wir Probleme hatten, das Programm zu bewältigen (wobei wir hier natürlich strukturierend eingreifen).

Begleitend zur Gruppe gibt es einen Elternabend, in dem die Eltern über das Gruppenprogramm informiert werden, ferner gibt es Vor- und Nachgespräche mit den Eltern einzeln. Bei Bedarf schließt sich eine ausführliche Elternberatung an, denn natürlich kann der Effekt eines Gruppenprogramms sich nur einstellen, wenn die Trennung auf der Elternebene so vollzogen wird, dass die Bedürfnisse der Kinder angemessen berücksichtigt werden.

Evaluierung (Freiburger Konzept)

Eine Evaluierung des Programms von JAEDE u. a. in Freiburg ergab u. a. folgende Ergebnisse:

- Nach der Gruppe distanzieren sich die Kinder stärker von beiden Eltern und standen mehr im Gleichgewicht.
- Die Selbsteinschätzung der Kinder wurde realistischer.
- Verschüttete Gefühle konnten reaktiviert und ausgedrückt werden, etwa Trauer bei Jungen.
- Die Gruppe half den Kindern, die Scheidung zu normalisieren und Solidarität bei anderen betroffenen Kindern zu finden.
- Sie förderte Offenheit für weitere therapeutische Angebote und
- alle befragten Jugendlichen konnten sich fünf Jahre später noch gut an die Gruppe erinnern und bewerteten sie als positiv und unterstützend.

Von ähnlichen Effekten berichten auch bei uns die Eltern und (da wir nie Geschwister in eine Gruppe aufnehmen) legen sie in der Regel viel Wert darauf, dass auch Geschwisterkinder an einer Gruppe teilnehmen und akzeptieren dafür auch lange Wartezeiten.

Die wesentlichen Wirkfaktoren dieser Art von Krisenbewältigung sind folgende:

1. Die Erfahrung, dass andere Kinder gleichermaßen betroffen sind und dass Scheidung damit ein Stück weit normal wird.
2. das klar ritualisierte Vorgehen der Gruppenleiter, die dadurch Halt und Verlässlichkeit signalisieren, was in der turbulenten Scheidungsphase in der Familie häufig verloren geht, und die Möglichkeit, sich eigener Gefühle bewusst zu werden, diese ausdrücken zu können und damit uneingeschränkt akzeptiert zu werden.

Wenn Jugendliche es zu Hause nicht mehr aushalten

An einem dritten Krisenbereich, dem der Kinder, die zuhause wegliefen, möchte ich aufzeigen, dass Krisenintervention oft auch spezielle Anforderungen an die Rahmenbedingungen und an das Team stellt. Ein Beispiel: Während meines letzten Gesprächs am Nachmittag stehen drei 15- bis 16jährige Mädchen vor der Beratungsstellentür und sagen, eines der Mädchen könne auf keinen Fall nach Hause gehen, weil der Vater gedroht habe, es einzusperren. Die Sekretärin hat schon Feierabend, also unterbreche ich die laufende Beratung für dieses erste kurze Gespräch und bitte die Mädchen ins Wartezimmer. Als ich Zeit für sie habe, erfahre ich Näheres. Das betroffene Mädchen hat zuhause große Konflikte wegen Ausgehzeiten, schulischer Probleme und mangelnder Beteiligung im Haushalt. Mittags habe der Vater gedroht, er werde sie jetzt einsperren, da sie sich nie an Absprachen halte. Jetzt will sie auf keinen Fall wieder nach Hause gehen, der Vater werde die Drohung wahr machen und es sei sowieso unerträglich zuhause. Die beiden Freundinnen hat sie per Handy informiert, während sie den Familienhund ausführte. Beide schildern wortreich, wie sehr das Mädchen zuhause gequält wird.

Unklar bleibt lange, wie sich die Mädchen das weitere Vorgehen denken. Ich

zeige Möglichkeiten sofortiger Intervention durch das Jugendamt und außerfamiliärer Unterbringung auf, aber es wird deutlich, dass sowohl das betroffene Mädchen als auch ihre Freundinnen das auf keinen Fall wollen. Zustimmung können sie aber meinem Vorschlag, zusammen mit den Eltern zu reden. Ich telefoniere mit den Eltern, sie versprechen sofort zu kommen, und meine Kollegin, die gerade Feierabend machen will, kommt zum Familiengespräch hinzu, weil ich spüre, dass ich mit den vielfältigen Vorwürfen und den geballten Emotionen in dieser Familie allein überfordert wäre.

In einem ausführlichen Familiengespräch (ohne die Freundinnen) stellen Eltern und Tochter dann ihre Sichtweisen dar und schaffen es nach und nach, sich gegenseitig zuzuhören und den Standpunkt des jeweils anderen wenigstens ansatzweise zu verstehen. Zum Schluss erarbeiten wir einen Vertrag, in dem die Eltern zusagen, auf das Einsperren zu verzichten, und die Tochter verspricht, sich an bestimmte Vorgaben zu halten. Wir vereinbaren eine weitere Familienberatung. Die Familie bricht jedoch die Beratung ab, als deutlich wird, dass grundlegende Änderungen in der Familienstruktur notwendig wären.

Die beschriebene Krisenintervention zeigt, dass vor allem in der Arbeit mit Jugendlichen eingefahrene Ablaufmuster der Beratungsstellenarbeit verändert werden müssen. Normalerweise kommen die Klienten nach Terminvergabe und müssen eine Weile auf ihre Termine warten. Jugendliche, vor allem solche in einer Krise, können das nicht. Sie benötigen zeitnahe, sofortige Hilfe, wenn sie vor der Tür stehen, d.h. auch die Arbeitszeit der Mitarbeiterinnen muss manchmal recht flexibel gestaltet werden.

In unmittelbarer Nachbarschaft der Beratungsstelle befinden sich ein Gymnasium und eine Gesamtschule. Aus beiden Schulen kommen häufig Schüler während der Mittagszeit und wissen, dass wir uns dann wenn irgend möglich für ein kurzes Gespräch Zeit nehmen. In eskalierenden Streitverläufen ist in der Regel die Zusammenarbeit meh-

rerer Kolleginnen erforderlich, um nicht allzu sehr von der Dynamik überrannt und gefangen zu werden. Dieses erfordert Erfahrung in gemeinsamen Gesprächen und eine einheitliche Linie in solchen Konfliktberatungen und in der Arbeit generell.

Auch bei Strukturierungen personenzentriert handeln

Deutlich wird m. E. auch hier, dass der Personzentrierte Ansatz auch in extremen Streit- und Konfliktsituationen hilfreich ist. Lange Zeit hatte ich in diesem Fall keine Vorstellung davon, wie die Lösung aussehen könnte. Das Mädchen selbst hat sie dann deutlich gemacht – eine außerfamiliäre Unterbringung kam für sie auf keinen Fall infrage. Dieses konnte sie aber erst deutlich wahrnehmen und auch so äußern, nachdem sie ausführlich ihr Leid und ihre Bedrängnis darstellen konnte. Auch für die Eltern war es hilfreich, ihre Sicht darstellen zu können und sich damit verstanden zu fühlen. Wir wurden strukturierend tätig, indem wir den Vertrag vorschlugen und diesen dann letztendlich auch formulierten. Der Inhalt des Vertrages entsprach aber nicht unseren Vorstellungen, sondern den Wünschen der einzelnen Familienmitglieder.

Bewährte Methoden

Zusammenfassend möchte ich noch einmal einige der Methoden darstellen, die sich in der Arbeit mit Kindern in Krisen neben dem Gespräch besonders bewährt haben :

- Manchmal ist es sinnvoll, die Wahrnehmung und den Ausdruck von Gefühlen explizit zu üben. Hierzu eignen sich Scharaden, Geschichten und Bücher wie z.B. die Bücher „Gefühle sind wie Farben“ von ALIKI oder „Schön – Blöd“ von URSULA ENDERS und DOROTHEE WOLTERS.
- Kritisch sehe ich in diesem Zusammenhang verhaltenstherapeutische Programme, in denen Kinder sich ausschließlich auf der Kognitionsebene mit Gefühlen beschäfti-

gen. Sie müssen sich dann z.B. Bilder anschauen und beschreiben, wie die abgebildete Person sich gerade fühlt. Dies kann ein sinnvoller erster Schritt zum Umgang mit Gefühlen sein, es bleibt aber das Problem, dass die Kinder sich nur verstandesmäßig mit Gefühlen beschäftigen und diese nicht nacherleben und spielerisch ausdrücken können.

- Die wirkungsvollste Methode ist in der Arbeit mit Kindern das freie Spiel, bzw. das Rollenspiel, z.B. mit Gummifiguren oder in der Puppenecke. Vor allem das Psychodrama mit Kindern hat sich sehr bewährt, eine Kollegin hat hier eine Ausbildung gemacht, es wird in Einzel- und Gruppensitzungen angewandt. Hier inszenieren Kinder Erlebtes neu und finden Wege zur Bewältigung. So hat ein Mädchen, das nach sexuellem Missbrauch durch den Stiefvater zu uns kam, immer wieder die Gerichtsverhandlung nachgespielt, dabei die Rolle des Richters eingenommen und den Täter deutlich und massiv zu einer Strafe verurteilt. Irgendwann war dann dieses Rollenspiel nicht mehr Thema der Therapiestunden, und es wurde sichtbar, dass das Mädchen die Krise bewältigt hatte.
- Viele Kinder lieben das Malen, wobei sich oft im Verlauf der Therapie anhand der Bilder deutliche Entwicklungsschritte zeigen. So hat z.B. ein Jugendlicher lange Zeit wunderbare Bilder gemalt, diese zum Schluss aber immer wieder mit roter Farbe (Blut?) übermalt. Erst als sein Problem zur Sprache kam, konnte er seine Bilder stehen lassen, sein erstes, nicht übermaltes Bild hängt noch heute bei uns im Spielzimmer und freut mich immer wieder.
- Die Methode der Gruppenangebote habe ich am Beispiel der Trennungs-/Scheidungs-Gruppen beschrieben.
- Klar ist auch, dass immer die Arbeit mit den Bezugspersonen und deren Stabilisierung notwendig ist. Dieses sollte optimalerweise durch eine andere Beraterin oder Therapeutin geschehen, da mich das Kind exklusiv braucht und nicht den Eindruck haben sollte, Besprochenes wird direkt an die Eltern weitergegeben.

- Der Therapeut/ die Therapeutin steht oft vor der Aufgabe, auch lang andauernde Krisen auszuhalten. Das geht nur, wenn man ausreichende Unterstützung hat. Starre, rigide Ablaufmuster der Arbeit müssen flexibel gestaltet werden, um auf Krisen angemessen reagieren zu können, wie es am Beispiel der Arbeit mit Jugendlichen gezeigt wurde. Nicht eine Therapeutin allein kann in einer Krise hilfreich sein, sondern nötig ist eine stabile Struktur des Miteinander-Arbeitens, zum einen im Team am Arbeitsplatz, aber auch regional vernetzt.

Wichtige Vernetzungen

Oft müssen mehrere Institutionen zusammenarbeiten, was nur gelingt, wenn eine gute Vernetzung generell gegeben ist. So haben wir z.B. in Castrop-Rauxel den Arbeitskreis gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch von Kindern, der sich seit 15 Jahren einmal im Monat trifft, und in dem fast alle Kolleginnen, die vor Ort mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, vertreten sind. Dadurch gibt es Kontakte der Mitarbeiterinnen untereinander, man kennt sich und die Arbeit der anderen. Durch viele informelle Informationskanäle ist eine unkomplizierte Zusammenarbeit ohne Reibungsverlust in der Regel möglich.

Theoretische Einordnung

Zur theoretischen Einordnung unserer Arbeit mit Kindern in Krisen beziehe ich mich auf den Artikel von KLAUS FRÖHLICH-GILDHOFF in der Zeitschrift „Gesprächspsychotherapie und personenzentrierte Beratung“ vom März 2005.

Die Personenzentrierte Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen basiert auf dem Menschenbild der Humanistischen Psychologie. Der Mensch hat die grundsätzliche Tendenz zum inneren Wachstum und empirische Studien, z.B. von DORNES 1995, 1997, 2002 oder STERN 1992, 1995 zeigen, dass, „am Anfang des Lebens ein aktiver kom-

petenter Säugling steht, der nicht – wie in anderen Therapieschulen vertreten – passiv/inaktiv/hilflos seinen Trieben oder von außen einfallenden Reizen und Lernerfahrungen ausgeliefert ist, sondern von der ersten Lebensminute an aktiv Einfluss auf seine Umwelt nimmt und bestrebt ist, sich aktiv mit ihr auseinander zu setzen und sich seine Umwelt handelnd anzueignen.“ Auch die Ergebnisse der Bindungsforschung, z.B. BOWLBY 1975, BRISCH 1999, zeigen, „dass der Mensch in soziale Beziehungen hineingeboren ist und sie unabdingbar für seine weitere Entwicklung benötigt.“

Symptome werden verstanden als „sichtbares Zeichen einer seelischen Störung, als Ausdruck einer dysfunktionalen Bewältigung und als Versuch des Abbaus von Inkongruenz“. Nach dem Verständnis der personenzentrierten Störungslehre entstehen Störungen im Beziehungskontext, deshalb haben sie bei Kindern ihre Grundlage in entwicklungshemmenden Beziehungserfahrungen.

Veränderungen wichtiger Basiselemente der Entwicklung

In Krisen geht es immer um den Abbruch oder die völlige Veränderung einer für das Kind wichtigen Beziehung: Sind Kinder konfrontiert mit dem Tod eines nahen Familienangehörigen, müssen sie damit fertig werden, dass jemand, der für sie existentiell wichtig war, plötzlich nicht mehr da ist. Bei Trennung und Scheidung ist ein Elternteil weiter entfernt als bisher und nimmt seine Aufgabe völlig anders wahr als vorher. Der zuhause bleibende Elternteil ist in der Regel in seinem Verhalten dem Kind gegenüber stark verändert. In extremen Streitsituationen kann das Kind die für die Entwicklung wichtige Liebe und Wertschätzung durch die Eltern nicht mehr spüren. Streit, Auseinandersetzungen, Konflikte und oft auch Abwertungen stehen im Vordergrund. Damit sind den Kindern wesentliche Basiselemente für ihre Entwicklung entzogen.

Die therapeutische Beziehung schafft hier die Grundlage zu neuen Erfah-

rungen und kann den Weg zu innerpsychischen Veränderungen ermöglichen. Die therapeutische Beziehung ist die wesentliche Wirkvariable, die die Basisvariablen der Kongruenz, Akzeptanz und Empathie verwirklichen muss. So können (Zitat) „nicht verarbeitete Erfahrungen des Kindes reaktualisiert, symbolisiert, d.h. dem Bewusstsein zugänglich gemacht und integriert werden. Zusätzlich kann das Kind korrigierende Beziehungserfahrungen machen, so dass es seine Inkongruenzen lösen, verzerrte oder verleugnete Erfahrungen verändern kann. So werden intrapsychische Prozesse aktiviert, und es können neue Selbst- und Weltwahrnehmungen in ein sich veränderndes Selbstkonzept integriert werden.“

Offenheit ohne Konsequenzen

Bezogen auf unsere Arbeit bedeutet das, dass z.B. Kinder, die mit Tod konfrontiert sind, in der Therapeutin einem Erwachsenen begegnen, der eine emotional nicht so stark involvierte Position hat, wie die zuhause selbst betroffenen Elternteile, ein Erwachsener, der die Gefühle des Kindes versteht, diese auf- und ernst nimmt, und nicht erwartet, dass bestimmte Gefühle vorhanden sind, und dem Kind damit Raum zur Wahrnehmung und zum Ausdruck eigener Gefühle geben kann.

Auch in eskalierenden Streitsituationen ist der beratende Erwachsene diejenige Person, die ein Beziehungsangebot dahingehend macht, dass man alle Gefühle von Hass, Abneigung und Verärgerung gegenüber den Eltern aussprechen kann, ohne dass dies Konsequenzen auf der Handlungsebene hat.

Insofern erscheint es mir auch wichtig, gerade in Krisensituationen zum einen ein, die Gefühle spiegelnder und ihnen Ausdruck verleihender Erwachsener zu sein, zum anderen aber auch klar als Person mit eigenen Standpunkten und Stellungnahmen dem Kind zu begegnen. Das Kind erlebt zuhause Chaos und Unstrukturiertheit. Es tut ihm gut, mit einem Erwachsenen konfrontiert zu sein, der es in seinen Gefühlen und mit

seinem emotionalen Chaos annimmt, selbst jedoch eine klare und eindeutige Position übernimmt.

Personzentrierte Haltung als wichtigste Wirkvariable

In diesem Sinne ist meines Erachtens die kind- oder personenzentrierte Haltung nicht nur die irgendwie sowie so notwendige Grundlage der Arbeit mit Kindern, sondern die absolut wichtigste Wirkvariable.

Verschiedene Methoden (wie schon beschrieben) kommen hinzu, um auf die Erlebens- und Ausdrucksweisen des Kindes eingehen zu können und um die therapeutischen Prozesse altersentsprechend für die Kinder gestalten zu können.

Auch FRÖHLICH-GILDHOFF betont, dass die Handlungsebene bei Kindern das Spiel ist. Im Spiel können Situationen wiedererlebt und einer Bearbeitung zugänglich gemacht werden.

Konflikte und traumatische Ereignisse werden auf der Spielebene dargestellt, wiederholt und verändert. Gerade in Krisen benötigen Kinder keine Beraterinnen oder Therapeutinnen, die ihnen Lösungen aufzeigen, zumal es diese z.B. bei Tod eines Elternteils gar nicht gibt, sondern sie benötigen einen Raum und eine Beziehung, in der sie sich ihrer Gefühle bewusst werden und diesen Ausdruck geben können.

Es muss noch erwähnt werden, dass die dargestellten Überlegungen natürlich noch altersspezifisch differenziert werden müssten. Es ist völlig anders, mit Vorschulkindern Krisensituationen zu bearbeiten als mit Grundschulkindern oder Jugendlichen. Die hier dargestellten Beispiele bezogen sich überwiegend auf die Arbeit mit Grundschulkindern oder bei den Trennungs-Scheidungs-Gruppenkindern auf Kinder am Beginn einer weiterführenden Schule. Gar nicht berücksichtigt wurde die Arbeit mit Vorschulkindern, die wesentlich im freien Spiel und im psychodramatischen Rollenspiel in der Einzeltherapie geschieht.

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass das, was ich hier dargestellt habe im Wesentlichen auf der Arbeit von W. JAEDE basiert, dem Leiter der Beratungsstellen in Freiburg. Vor fast zehn Jahren lernte ich durch seine Mitarbeiter im Rahmen einer Weiterbildung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung das Konzept für die Arbeit mit Kindern aus Trennungs- und Scheidungsfamilie kennen. Im Herbst 2003 nahm ich an einem von ihm geleiteten Kurs über Kinder in Krisen teil, wo ich wesentliche Anregungen und Reflektionsmöglichkeiten für unsere Arbeit erhielt. Auch die vielfältigen Erfahrungen meiner Kolleginnen fließen hier mit ein.

Krise als Chance?

Zum Schluss habe ich mir viele Gedanken darüber gemacht, ob und wie ich eine Krise für Kinder als Chance sehen kann. Hat es irgendwelche Vorteile für das zehnjährige Mädchen, dessen Vater plötzlich verstorben ist? Welche Vorteile hat es für Kinder, deren Eltern sich getrennt haben, verglichen mit der Möglichkeit einer dauerhaft harmonischen Elternbeziehung? (Wäre die Alternative zur Trennung eine jahrelang konfliktbelastete Atmosphäre zuhause, hat die Trennung natürlich große Vorteile, aber die Kinder leben ja zu Recht in der Erwartung einer unhinterfragt akzeptablen Elternbeziehung.) Massive und heftigste Auseinandersetzung in der Pubertät scheinen notwendig für die altersgemäße Entwicklung der Jugendlichen, ob es aber Vorteile hat, wenn diese sich krisenhaft zuspitzen und von den Erwachsenen nicht mehr adäquat aufgefangen werden können, weiß ich nicht.

Ich denke, dass die Chancen und die Möglichkeiten einer Krise auch bei Erwachsenen immer nach Bewältigung der Krise und vor allem von Außenstehenden gesehen werden können. Positives in massiven Krisen für Kinder sehen zu wollen, erscheint mir problematisch. Auf jeden Fall sind wir aber immer wieder fasziniert und begeistert von der Fähigkeit der Kinder, mit den ihnen auferlegten Problemen zurecht zu kommen. Es ist spannend und sehr Mut machend

zu beobachten, welche individuelle Wege die Kinder gehen, welche Sorgen und Nöte sie belasten und mit wie viel Kraft sie oft eine Lösung aus den Schwierigkeiten herausfinden.

Anschrift der Autorin

Annette Hage-Utz
Dörhoffstr. 11, 44379 Dortmund
Tel. 0231 617585, E-Mail a.hage-utz@web.de

Psychologische Psychotherapeutin und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, Gesprächspsychotherapeutin, seit 27 Jahren tätig in der Erziehungsberatung